Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 261 (1988)

Artikel: Ein maskierter Kriminalfall
Autor: Schumacher, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657423

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

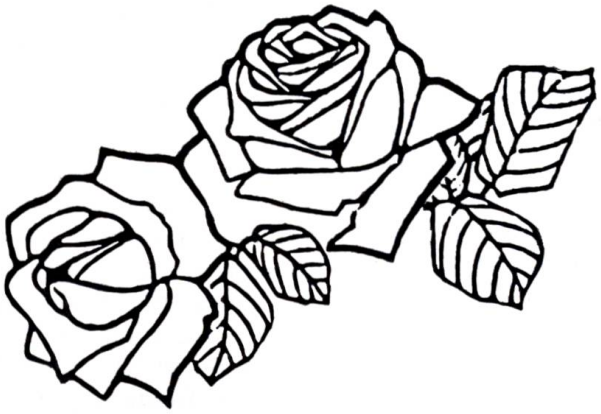
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das schöne Gedicht



An eine Rose

ALBERT STEFFEN

(zum 25. Todesjahr des Berner Dichters, 1884–1963)

Ich schaue mich in dir und dich in mir:
Wo ich die Schlange bin, bist du die Blume,
wir assen beide von der ird'schen Krume,
in dir ass Gott, in mir ass noch das Tier.

Die Erde ward für dich zum Heiligtume,
du wurzelst fest, du willst nicht fort von ihr.
Ich aber sehne mich, ich darbe hier,
ich such' im All nach meinem Eigentume.

Du überwächst den Tod mit deinen Farben
und saugst dir ewiges Leben aus dem Boden.
Ich kehre immer wieder, um zu sterben.

Denn ach: Nur durch mein Suchen, Sehnen, Darben,
nur durch die Wiederkehr von vielen Toden
darf ich um dich, o rote Rose, werben.

HANS SCHUMACHER

Ein maskierter Kriminalfall

Mein Freund war damals, als dieser maskierte Kriminalfall uns beschäftigte, Kassier eines grossen Unternehmens. Sein Büro befand sich neben dem Haupteingang. Der Lärm der Strasse störte ihn nicht. Ihn interessierten die Zahlen in seinen Büchern und die Noten im Schrank. Doch eines Tages stürzte er nicht nur ans Fenster, sondern gleich darauf ins Freie: Ein blecherner Knall, vermischt mit scherbelnden Tönen und entsetzlichen Schreien liessen auf einen Verkehrsunfall schliessen.

Als Angehöriger der Betriebssanität leistete er einer eingeklemmten schwerverletzten Frau Erste Hilfe. Als er nach einiger Zeit wieder auf seinem Stuhl sass, spürte er, dass sich auf dem Pult etwas verändert hatte. Es dauerte eine Weile, bis er es entdeckte: es fehlten 10000 Franken, hundert Hunderternoten, schön gebündelt, die er unbedacht hatte liegen lassen, anstatt sie im Tresor zu versorgen.

Ich sehe ihn noch deutlich vor mir, wie er, bleich und verzweifelt, hastig einige Schnäpse kippte, als wir abends in einem Wirtshaus sassen, wohin er mich bestellt hatte, um sich mit jemand aussprechen zu können. Mir aber fiel nichts Besseres ein, als ihn zu fragen, ob er denn keinen Verdacht hege. Vielleicht einer aus der Firma selbst? Doch er sah mich nur entrüstet an. Wer denn neben ihm das Büro habe, forschte ich unbeeindruckt weiter. «Niemand», gab er gereizt zur Antwort. Nebenan befinde sich nur die Wohnung des Hauswartes. Dieser habe auch draussen mitgeholfen. Dann aber setzte er, wie zu sich selbst gesprochen, hinzu: «Knüssli ging einiges vor mir ins Gebäude zurück, ich sah ihn dort eintreten, als ich mit einem Polizeibeamten sprach.» Dann erschreckte mich mein Freund plötzlich mit einem lauten Gelächter. Ich war besorgt um ihn. Wenn mir der nur nicht noch überschnappt!

«Knüssli», lachte er weiter, «dieser kleine, unscheinbare Alte mit dem arglosen Gemüt eines Gartenzwergs, dieser Spiesser – und der 10000 Franken abstauben!» Dieser Sonderling wolle übrigens, fügte er etwas übergangslos bei, am grossen Maskenball des Personals teilnehmen. Ich unterbrach sein Gelächter mit der Erklärung, dass Knüssli sich vielleicht für eine tolle Maskerade habe Geld beschaffen wollen.

Wir lachten nun beide. Mein Freund hatte sich etwas aufgefangen. Doch sah er dauernd eine eilige Eins vor sich mit vier runden, fetten Nullen im Gefolge. Als er mir diese Vision ausmalte, hatte ich jenen Einfall, der sich dann hinterher als genial erwies. Es ist ja so, dass jeder einmal im Leben einen genialen Einfall hat. Das also war der meine – und er löste das Rätsel.

Hastig legte ich meinen Plan dar: wie oft habe sich schon hinter der Maske eines Biedermanns ein Verbrecher versteckt, wie mancher friedliche Bürger führe ein Doppelleben, warum solle da Knüssli eine Ausnahme machen; es gelte nun einfach, ihn zu testen, ohne dass weder er noch sonst jemand etwas merke; wir beide würden also zu diesem Zweck in einer besonderen Maskerade am Fest teilnehmen, dort den verkleideten Knüssli ausfindig machen und ihn dann in eine psychologische Zange nehmen, so nämlich – plauderte ich mit wachsender Begeisterung weiter –, dass wir ihm als Zahlen vor Augen träten, und dann würden wir seine Reaktion genau beobachten, um daraus unsere Schlüsse zu ziehen; sei er nämlich der Dieb, dann müsse er sich durch sein Gebaren verraten. Einer, der 10000 gemaust habe und diese Zahl plötzlich nahe vor seiner Nase entdeckte, könne nicht kaltblütig bleiben, dem müsse es in die Beine fahren.

Trotz der Widerstände meines Freundes kam es dann doch soweit. Wir hatten uns aus vielen Flicken des verschiedensten Materials eine Art Rüstung gebastelt und eine Schiefertafel, wie man sie früher noch in der Schule brauchte, vor den Bauch gebunden, wo jeder, der wollte, mit der an einer Schnur baumelnden Kreide draufschreiben konnte, für was er uns hielt. Damit trugen wir allerhand zur allgemeinen Erheiterung bei. Wir waren z. B. eine Zeitlang «Gürteltiere von innen». Das interessierte uns natürlich wenig. Wir waren ja auf der Suche nach Knüssli. Noch hatten wir ihn nicht geortet. Da aber bekam mein Freund Witterung. Sie führte uns an die Bar. Dort stand ein Fliegenpilz, nicht schlecht gemacht. Der Mann stak in einer grauen Kartonröhre, die oben mit einem weissbetupften roten Schirm abschloss.

Kriegs-Alarm im alten Bern
Auf dem Hohwachthügel ob Langnau steht das in seiner Art noch einzige erhaltene Häuschen, das dem Chutzenwächter als Unterkunft diente. Mittels Holzröhren in den Wänden war der Wächter in Sichtverbindung mit dem nächsten Chutzen im Emmental.
(Photo Fritz Lörtscher, Bern)

Hinter zwei Löchern des Stiels sahen wir Augen funkeln, und durch ein drittes Loch darunter sog er an einem Halm Sherry aus einem Glas. Wir trieben ein paar Spässe mit ihm und steckten ein zweites Röhrchen mit Getränkeanschluss ins Innere. Das amüsierte ihn mächtig. Er begann sogar zu hüpfen. «Fungus saliens, hüpfender Pilz», definierte ich seine botanische Position. Darauf liessen wir ihn einige Zeit allein. Als wir aber wieder zu ihm an die Bar zurückkehrten, stand auf jeder unserer beiden Tafeln in grossen Ziffern: 10000! Wir umkreisten ihn dauernd so, dass ihm diese runde Summe nicht entgehen konnte. – Und dann war es plötzlich so weit, wie wir gehofft und doch im stillen bezweifelt hatten. Er ging unsicher und mit kleinen Schritten, zu denen ihn die enge Pilzstengelröhre zwang, davon, von allen Seiten gepufft und ausgelacht, wobei wohl niemand ahnte, wer in diesem Schwammgebilde steckte: Knüssli, der Dieb!

Ferien für Kinder aus Berlin
Seit vielen Jahren vermittelt die Aktion «Berliner Ferienkinder» (Marcel-Aeschbacher-Stiftung) Kindern aus dem Westen der zweigeteilten Stadt für sechs Wochen Ferien bei Pflegeeltern in der Stadt und der Region Bern. Erwartungsvoll sehen die kleinen Gäste ihrer Ankunft in Bern entgegen.
(Photo Hansueli Trachsel, Bern)

Wir waren inzwischen auf die Empore gestiegen, von wo aus man das ganze Gewoge überschauen konnte. Wir sahen gerade noch, wie der Fliegenpilz auf Zickzackwegen dem Ausgang zusteuerte und dort wankend verschwand. Es war ein komischer Anblick, sollte man sagen: ein tragikomischer?

Einiges später verschwanden auch wir «verinnerlichten Gürteltiere» und gingen, nun wieder an allem zweifelnd, nach Hause. Zwei Tage darauf rief mein Freund an und sagte nur dies: «Zehntausend okay!»

Am Abend in einem sehr teuren Restaurant – diese Einladung war der Lohn für meine geniale Idee, meine einzige und letzte – erfuhr ich das Nähere. Mein Freund sagte am Tag nach dem Fest im Vorbeigehen zu Knüssli, dem er nichts angemerkt habe, er müsse für eine Stunde weg zum Zahnarzt, und während dieser Zeit liess er die Türe seines Büros offen. Als er dann zurückkehrte, fand er das Notenbündel auf seinem Schreibtisch.

Es wurde nie ein Wort über diese Angelegenheit verloren. Nur als sich unsere Detektivgeschichte zu jähren begann, habe Knüssli mit bitterem Lächeln bemerkt, er gehe nicht mehr an den traditionellen Maskenball, er sei zu alt jetzt – und der Schock vom letzten Male genüge ihm für den Rest seines Lebens. Dabei blickte er meinem Freund forschend in die Augen und drückte ihm zugleich fest die Hand. Es war wohl ein Dank.

Seither hat mein Freund die Stelle gewechselt. Der alte Knüssli ist wahrscheinlich gestorben. Der Kriminalfall um die 10000 aber blieb bis heute maskiert.